

# **Warum machen nur Katastrophen Quoten und Auflagen? – Die Rolle der Medien bei der Wahrnehmung von Umweltthemen in der Öffentlichkeit**

Vortrag

von Dirk Maxeiner,

freier Buchautor und Journalist, Stadtbergen,

bei den Benediktbeurer Gesprächen der Allianz Umweltstiftung 2001.

Früher wurde der Überbringer schlechter Nachrichten geköpft oder endete im Kerker. Heute ist es umgekehrt. Schlechte Nachrichten scheinen ausgesprochen willkommen zu sein, gute Nachrichten lösen Verdacht aus. Die Aussage „... das Klima kippt ...“ wird mit einer gewissen Genugtuung aufgenommen, die Aussage „... der Rhein wird sauberer ...“ darf sich höchster Skepsis gewiss sein. Die Nachricht „... der Wald lebt und wächst ...“ führt gar zu ausgesprochener Verärgerung. Der Überbringer guter Nachrichten wird zwar nicht geköpft, aber zumindest in die unterste Schublade gesteckt: Da spricht ein Verharmloser, ein Gesundheitsbeter, ein Zyniker.

Je schlechter jemand über die Welt und seine Mitmenschen berichtet, desto besser ist er angesehen. „Das schlimmstmögliche Szenario für wahrscheinlich, ja wahr zu halten, egal ob es sich um Hunde, Rinder oder ertrunkene Kinder handelt, gilt als Ausweis des kritischen Bewusstseins“, schreibt die Publizistin Katarina Rutschky. „Mit einer gewissen moralisch, aber auch intellektuell gefärbten Wollust lassen sich deshalb alle gern über den desolaten Zustand der Welt informieren.“ Wer besonders Schlechtes erwartet, ist stets auch auf der sicheren Seite. Man verzeiht dem falschen Propheten, wenn es besser kommt, als er es vorausgesehen hat.

Schön, dass man sich jetzt im Internet antiquarische Bücher bestellen kann. 1972 prophezeite Paul Ehrlich, einer der prominentesten Alarmrufer und Warner aus den USA („Die Bevölkerungsbombe“), wie die Zukunft aussehen wird, in der wir heute leben. Um es kurz zum machen: Die Welt wäre bereits so gut wie untergegangen. Ehrlich sagte allen Ernstes voraus, dass die Hälfte der 3,5 Mrd. Menschen, die 1972 auf der Erde lebten, verhungern werden.

Den biologischen Tod aller Meere datierte er auf 1979. Außerdem würden kaum noch Pflanzen wachsen, weil das Sonnenlicht nicht mehr durch die verschmutzte Luft dringen könnte. Die Lebenserwartung in den USA werde 1980 auf 42 Jahre sinken. Ab 1974 müsse das Wasser in Nordamerika rationiert werden und Seuchen breiteten sich aus. Da fällt das gleichzeitige Aussterben fast aller Tierarten eigentlich kaum noch ins Gewicht. Und Ehrlich war keine Ausnahme:

### **Grenzen des Wachstums?**

„Global 2000“, die von US-Präsident Carter in Auftrag gegebene Zukunftsstudie, sagte voraus, die Preise für Nahrungsmittel würden bis zum Jahr 2000 weltweit zwischen 35 und 115% ansteigen. In Wirklichkeit sind sie um 50% gefallen. In seinem berühmten Report „Die Grenzen des Wachstums“ verkündete Dennis Meadows im Auftrag des „Club of Rome“ 1972, dass die globalen Erdölvorräte noch 550 Mrd. Barrel betragen (1 Barrel = 164 l). Bis 1990 wurden allerdings bereits 600 Mrd. Barrel verbraucht, und heute ist der bekannte Vorrat größer denn je: 900 Mrd. Barrel.

Es kann wirklich keine Rede davon sein, dass – wie vom Club of Rome prophezeit – Erdöl und fast alle anderen wichtige Bodenschätze bereits zur Jahrtausendwende erschöpft sein würden. Die Zeitungen gaben dem deutschen Wald Anfang der achtziger Jahre noch fünf bis zehn Jahre Lebenszeit. Heute ist klar: Als fast die gesamte Nation an den nahen Untergang des Waldes glaubte, nahm der Wald in Deutschland und Europa zu. Und zwar sowohl auf der Fläche (also mehr Wald), als auch im Volumen (also kräftigere Bäume). Die Schäden blieben auf bestimmte Gebirgslagen konzentriert.

### **Meilenweit daneben**

Wer mit seinen Prognosen so meilenweit daneben lag wie Ehrlich, Meadows und Co., der wird nicht mehr sonderlich ernst genommen – sollte man meinen. Weit gefehlt! Die meisten Apokalyptiker von gestern sitzen bis heute in den Talk- und Expertenrunden. Sie zeigen keinen Hauch von Selbstkritik und schieben – wie die Zeugen Jehovas – den Weltuntergang immer um ein paar Jahre weiter nach vorne. Schon Karl Valentin wusste: „Die Zukunft war früher auch besser.“

Genau wie weiland beim Club of Rome basieren ihre Horrorszenarien meist auf vereinfachenden Hochrechnungen der heutigen Verhältnisse in die Zukunft. Doch die Computermodelle rechneten bis heute immer am wahren Leben vorbei. Erfindungsreichtum ersetzte beispielsweise Energie – auch deshalb wird

uns das Erdöl so schnell nicht ausgehen. Das Ausbleiben der Katastrophe von gestern wurde inzwischen allerdings zur Schreckensnachricht von morgen befördert: „Genug Öl für die Klimakatastrophe“ titelte die Berliner „taz“ im Jahr 2000.

Die Unberechenbarkeit der Zukunft und die Wandelbarkeit der menschlichen Gesellschaften kommen in solchen Szenarien nicht vor. Sie betrachten den Menschen immer nur als Verbraucher und Verursacher und nie als Problemlöser und Erschaffer. Manche Umweltschützer erzählen Witze wie diesen: Sagt ein Planet zum anderen: „Ich hab Homo sapiens“. Sagt der andere: „Das geht vorüber“.

### **Neugeborene als Klimaschädlinge?**

Der Mensch wird nur noch als Krebsgeschwür und Belastung der Natur verachtet – wie will man mit diesem Denken Zukunft meistern? Kürzlich ist im Rahmen der Klimaforschung eine wissenschaftliche Arbeit veröffentlicht worden, die auf Heller und Pfennig ausrechnet, was ein Neugeborener im Lauf seines Lebens an Klimafolgekosten verursachen wird. Die Autoren sind sich vermutlich noch nicht einmal bewusst, auf welcher zweifelhafter Denkschiene sie sich bewegen.

Neugeborene als Klimaschädlinge? Die Möglichkeit, dass in jedem neu geborenen Mensch das Potenzial für eine gute Idee, eine neue technische oder soziale Erfindung steckt, haben diese Wissenschaftler überhaupt nicht erst in Erwägung gezogen. Nichts liegt scheinbar ferner als der Gedanke, dass ein hinzugekommener Mensch die Welt auch zum Besseren wenden könnte.

Der sich ökologisch gebende Zeitgeist pflegt die Geschichte der Wissenschaft und der Industrialisierung gern als Verfallsgeschichte darzustellen. Welch merkwürdige Sichtweise, man schaue sich doch nur die letzten 50 Jahre an: Die Luft ist wirklich reiner geworden in vielfacher Hinsicht, nicht nur, was Schadstoffe anbetrifft, sondern auch, was die Politik anbetrifft. So waren damals Osteuropa, Spanien, Portugal noch Diktaturen, Afrika und Ostasien größtenteils noch Kolonien. Sowohl in relativen wie in absoluten Zahlen sinkt die Zahl der unterernährten Menschen seit Jahren, die Lebenserwartung steigt auch in den armen Ländern steil an. Ausnahme sind einige besonders schlimm von der Aids-Epidemie heimgesuchte afrikanische Länder und Diktaturen wie Nordkorea.

Amartya Sen, Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften, weist in seinem Buch „Ökonomie für den Menschen“ nach, dass es in einer westlichen Mehrparteien-Demokratie noch nie eine Hungersnot gab. In

den letzten 200 Jahren hat sich die Lebenserwartung in Europa verdoppelt, und diese Entwicklung wird in den weniger entwickelten Ländern mit einer Zeitverzögerung nachgeholt. Das Wachstum der Weltbevölkerung ist nicht darauf zurückzuführen, dass Frauen immer mehr Kinder bekommen, sondern darauf, dass immer mehr Kinder überleben. Weltweit liegt heute die Kinderzahl pro Frau unter drei, das ist der niedrigste Stand in der Geschichte überhaupt. Bei einer Kinderzahl von zwei flacht der Bevölkerungszuwachs ab und pendelt sich schließlich auf einem gleich bleibenden Niveau ein. In Deutschland liegen wir etwas darunter, was prompt wieder zur Schreckensnachricht befördert wird: „Sterben die Deutschen aus?“ oder: „Vergreist die Gesellschaft?“.

### **Fünf vor zwölf**

Aus der Lösung alter Probleme werden immer neue entstehen, es wird kein Weltwochenende geben. Deshalb ist es höchste Zeit mit dem „Fünf vor Zwölf“ – Gedröhne aufzuhören. Die Menschheit schreitet stolpernd voran und wird auch weiterhin Fehler machen, um aus ihnen klug zu werden. Aber ist es deshalb beständig „fünf vor zwölf“? Viel wahrscheinlicher ist einfach nur zwölf vor fünf. Niemand bezweifelt, dass Warnungen vor ökologischen Katastrophen dazu beigetragen haben, dass das Umweltbewusstsein geschärft wurde und in der Umweltpolitik praktische Veränderungen eingeleitet wurden. Keine soziale Bewegung unseres Jahrhunderts erzielte so schnelle Erfolge wie die Umweltbewegung. Weder die Arbeiter, noch die Frauen oder die kolonisierten Völker schafften es, in nur 25 Jahren so bedeutende Veränderungen zu erkämpfen.

Der deutsche Vizekanzler im Jahr 2001 gehört der Partei der Grünen an, ehemalige Umweltaktivisten sitzen längst auf Ministersesseln. Am Anfang müssen soziale Bewegungen laut und schrill sein, wenn sie die Mehrheit der Bevölkerung hinter sich haben, ist es aber an der Zeit mit dem Katastrophengeschrei aufzuhören. Es wird zunehmend unglaubwürdig und kontraproduktiv. Es stumpft nur noch ab.

Wer heute etwas für die Umwelt tun will, sollte an die Möglichkeiten der technischen Zivilisation glauben. Er sollte Umweltprobleme im besten Sinne der Aufklärung für lösbar halten. Er sollte an ein besseres Morgen glauben. Er sollte Handlungen nicht an noch so guten Absichten, sondern an den konkreten Ergebnissen messen. Er sollte nicht nur in Grenzen denken, sondern die Zukunft für offen halten. Die positivsten ökologischen Entwicklungen in den letzten Jahrzehnten wurden weder durch staatliche Erziehungsmaßnahmen noch durch Konsumverzicht herbeigeführt. Sie resultieren vielmehr aus Taten und Forscherdrang, aus Mut zum Risiko, aus Experimentierfreude und Freiheitsliebe.

## Paradies DDR?

Denken wir nur an den Fall der Berliner Mauer 1989. Die DDR hätte nach heutiger Denkschule eigentlich ein ökologisches Paradies sein müssen: Keine Flüge nach Mallorca, keine Kiwis aus Neuseeland, eingeschränkter Individualverkehr, kein McDonalds, Konsumverzicht allenthalben. Doch heraus kam eine gigantische Sondermülldeponie. Ausgerechnet die westliche Ich-Gesellschaft heilte im Zeitraffertempo die ökologischen Verheerungen des sozialistischen Biotops.

Im Weltbild vieler Umweltschützer kamen auch andere überraschende Chancen, die sich für den Umweltschutz ergaben, gar nicht erst vor oder wurden sogar bekämpft. Wo Ökologie drin steckt, muss nicht unbedingt Ökologie draufstehen.

Das gilt auch für die Medien. Fotos von Ölkatastrophen oder brennenden Urwäldern haben sicherlich großen Einfluss auf das Bewusstsein der Menschen gehabt. Das wirkungsvollste ökologische Dokument des Jahrhunderts ist jedoch ein Foto mit ungeheurer positiver Ausstrahlung: Das erste farbige Bild des blauen Planeten aus dem All. Die Welt verdankt es keinem Denken in Grenzen und Schranken, sondern dem Gegenteil: der Sehnsucht, Grenzen zu überwinden. Das Foto veränderte das Bewusstsein der Menschheit mehr als alle Betroffenheit und setzte die Erkenntnis durch: Wir sind eine Welt. Pikanterweise haben Umwelt- und Naturschützer die Raumfahrt seinerzeit geschlossen bekämpft.

Selbst die Informationstechnologie wurde boykottiert. Inzwischen hat sich herumgesprochen: Nirgendwo funktioniert die ökologisch wünschenswerte Entkoppelung von Wohlstandswachstum und Ressourcenverbrauch besser als in diesem Wirtschaftssektor. Für Wissen gibt es keine Grenzen des Wachstums. Mit dem Internet entstand darüber hinaus ein basisdemokratisches Medium, das sowohl für die ökologische Wissenschaft als auch für Umweltschützer zu einem unverzichtbaren Instrument geworden ist.

Das Internet globalisiert den Umweltgedanken und demokratisiert die Informationsvermittlung. Die unbesorgten Turnschuhgründer der Spaß- und Yuppie-Generation haben diese neuen Horizonte eröffnet, nicht der Club of Rome oder das Wuppertal-Institut.

Selbst das Fernsehen mit seinen Soap-Operas und Dallas-Folgen hat ungeahnten Fortschritt gebracht. Der darin propagierte Lebensstil der westlichen Konsumgesellschaft umfasst eben nicht nur Mercedes und Armani, sondern auch emanzipierte Frauen und Familien mit weniger Kindern. Der Bildschirm-Export von

Baywatch & Co in die Entwicklungsländer hat nach Einschätzung von Bevölkerungs-Experten ebenso stark zur Senkung der Geburtenraten beigetragen wie Familienplanungsprogramme. Weltweit hat jeder dritte Zugang zum Fernsehen und jeder zweite zum Radio. In Tansania gibt es beispielsweise die Radio-Soap „Twende na Wakati“ zu deutsch „Wir gehen mit der Zeit“. Hauptperson ist ein übler Fernfahrer, der durch Tansania fährt und überall zu irgendwelchen Prostituierten geht. Diese Radio-Soap hat in Tansania den Gebrauch von Kondomen in ganz hohem Maße gefördert, was vor dem Hintergrund der Aids-Problematik dort besonders bedeutsam ist.

Die Welt bleibt voller Überraschungen. Wir haben keinerlei Vorstellungskraft dafür, welche neuen Optionen sich die Menschheit im neuen Jahrhundert schafft. Fortschritte addieren sich nicht – sie multiplizieren sich.

Neue Generationen wollen diesen Veränderungsprozess lustvoll gestalten. Es geht ihnen immer darum Handlungsmöglichkeiten auszuweiten – und nicht nur perspektivlos Grenzen auszurechnen und Verbote. Vor allem muss es darum gehen, die richtigen Prioritäten zu setzen. Und wer wissen will, welche Umweltprobleme die Menschen am meisten bedrohen, der sollte sich die Statistiken der Weltgesundheits-Organisation ansehen.

### **Umweltproblem Armut**

Schon heute wird ja gern vergessen, dass die drängendsten Umweltprobleme nicht durch den Reichtum, sondern durch die Armut entstehen. Nicht der Reichtum, sondern die Armut hinterlässt die schlimmsten ökologischen Verheerungen: verpestete Luft, verseuchte Gewässer und kahlgeschlagene Landschaften. Und die ärmsten Menschen leben oft in unmittelbarer Nachbarschaft der reichsten biologischen Schätze. Das ist das Problem des Tropenwaldes. Die wirklichen Umweltkrankheiten heißen auch nicht Amalgamvergiftung oder Elektrosmog.

Nein, sie heißen Tuberkulose, Malaria, Hepatitis, Durchfall und akute Atemwegserkrankungen. Sie entstehen infolge schlimmster Verschmutzung von Wasser, Nahrung und Luft. Daran sterben im Jahr über zehn Millionen Kinder in der dritten Welt. Darauf gibt es – ob es dem deutschen Bildungsbürger nun passt oder nicht – erst mal eine Antwort: geteerte Straßen (Staub!), Katalysatoren und Filter, Wasserkraftwerke und Solarenergie, moderne Erdölraffinerien, moderne Kläranlagen, moderne Medikamente und Medizin, Agrar- und Lebensmitteltechnologie. Merkwürdigerweise sind dies größtenteils Techniken, die unter deutschen

Umweltschützern das große Jammern auslösen. Doch wer das Schicksal künftiger Generationen sichern will, muss zuvor die Überlebensprobleme der heute lebenden Generationen lösen.

„Hungernde im Südsudan“, hieß kürzlich eine Bildunterschrift in einem Nachrichtenmagazin „Verlierer beim Klimawandel“. Die Armen der Welt machen nicht mehr als Hungernde von heute Kopfzerbrechen, sondern als potenzielle Klimaopfer von morgen. Das ist der bisher extremste Fall von Fernstliebe: der zu fernen Generationen. Und das Beste, was wir für diese tun können, ist das Auto stehen zu lassen oder „Ökosteuern zu bezahlen“? Vielleicht sollten wir uns ab und zu an Lektion eins des Nachhaltigkeits-Prinzips erinnern: Die Grundvoraussetzung für das Überleben morgen ist erst einmal das Überleben heute. Dort wo die Menschen ein bisschen Wohlstand erreicht haben, werden Luft und Wasser gereinigt, kümmert man sich um Müllprobleme und fängt an die Natur zu schützen. Es könnte die globale Rolle der Exportnation Deutschland werden, Entwicklungsländern bezahlbare und robuste Umwelttechnik zu verkaufen.

## **Klimakatastrophe**

Niemand bestreitet, dass Energiesparen sinnvoll ist, es gibt mehr als genug vernünftige Gründe dafür. Dafür genügt schon ein Blick auf die Landkarte und die politisch instabilen Regionen, aus denen beispielsweise die meisten Erdöllieferungen kommen. Auch hat bislang noch jeder Übergang zu neuen Energieformen der Menschheit märchenhaften Fortschritt gebracht. Die viel beschworene Klimakatastrophe braucht man als Argument für den sparsamen Umgang mit Energie und Ressourcen eigentlich nicht. Und dennoch wird das Publikum einem Dauerbombardement mit zweifelhaften Weltuntergangs-Szenarien ausgesetzt: Die Pole schmelzen, der Kölner Dom steht bald unter Wasser, Hitzewellen plagen die Menschheit, und die Malaria sucht Mitteleuropa heim.

Ein Teil der Wissenschaftler nimmt diese Übertreibungen bedauerlicherweise billigend in Kauf. Hans-Jochen Luhmann, Leiter der Abteilung Klimapolitik am Wuppertal-Institut sagt: „Wahr ist eine Botschaft dann, wenn ihre Intention gut begründet ist und sie beim Empfänger ankommt ...“ Und Dr. Steven Schneider, ein bekannter US-Klimatologe, hat einmal gesagt: „Um öffentliche Aufmerksamkeit zu erringen, müssen wir erschreckende Szenarien entwerfen und mit vereinfachten und dramatischen Stellungnahmen in die Offensive gehen. Eventuelle Zweifel sollten wir nur am Rande erwähnen. Jeder von uns muss die richtige Balance dazwischen finden, effektiv zu sein und ehrlich zu sein ...“

## Verschwundener Nordpol

Und wie das funktioniert, sei hier einmal kurz anhand eines aktuellen Beispiels durchgespielt: Vor der (gescheiterten) Klimarunde im Herbst 2000 in Den Haag war plötzlich der Nordpol verschwunden. Kreuzfahrt-Touristen an Bord eines russischen Eisbrechers entdeckten statt dessen eine eisfreie Wasserfläche. Dies berichtete die New York Times am 19. August des Jahres auf ihrer Titelseite. Der Hamburger Klimatologe Mojib Latif forderte „möglichst schnell etwas gegen den Treibhauseffekt zu tun“, und Helmut Röscheisen, Generalsekretär des Deutschen Naturschutzbundes, mahnte, mit der „Verprasserei der Ressourcen“ aufzuhören.

Zehn Tage später tauchte der Nordpol dann wieder auf – allerdings im hinteren Teil der New York Times. Die Redaktion ließ in einer etwas zerknirschten Richtigstellung wissen, offene Stellen im Packeis seien im arktischen Sommer durchaus normal – und deshalb auch kein Beleg für den drohenden Klima-GAU. Dabei hätte schon ein Blick in die Reisebeschreibung des Eisbrechers „Yamal“ die heiße Luft rausgelassen: Dort ist ausdrücklich von „offenen Wasserflächen“ im betreffenden Gebiet die Rede, die „die Reise erheblich erleichtern“. Diesmal befand sich eine solche Stelle eben auch am geographischen Nordpol selbst.

Dies alles müsste eigentlich auch der Harvard-Ozeanograph James McCarthy gewusst haben, der mit dem Schiff eine Reise gebucht und den weltweiten Medienalarm ausgelöst hatte. Stattdessen ließ er sich für Meldungen in Anspruch nehmen, so etwas habe es nach wissenschaftlich gesicherten Erkenntnissen zuletzt vor 50 Mio. Jahren gegeben. Bemerkenswert dabei: McCarthy ist nicht irgendein schlecht informierter Ozeanograph, sondern bekleidet eine leitende Funktion in einer Arbeitsgruppe des „Intergovernmental Panel on Climate Change“ (IPCC). Dies ist der von der UN eingesetzte Klimarat, der den weltweiten wissenschaftlichen Sachverstand zusammenführen und zur Grundlage für politische Entscheidungen machen soll.

Die fließenden Grenzen zwischen Politik, Umweltaktivismus und Wissenschaft sind problematisch und geben reichlich Anlass für größte Skepsis. Hat die Klimawissenschaft so etwas nötig? Reichen die Fakten nicht aus? Warum wird zu solchen Tricks gegriffen? Hajo Friedrichs, der Anchorman der ARD, hat einmal gesagt, ein Journalist solle sich mit keiner Sache gemein machen, auch nicht mit einer guten. Politische Aktivisten mögen Angstmacherei für opportun halten. Wissenschaftler setzen jedoch langfristig ihre Glaubwürdigkeit aufs Spiel. Und Journalisten vergessen ihren eigentlichen Auftrag. Außerdem wird sich das Publikum

irgendwann angeödet abwenden. Die Katastrophenmeldung der Woche wirkt heute schon so aufklärerisch wie der Aufdruck auf einer Zigarettenschachtel: „Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit“.

## **Moderne Kreuzzüge**

Wenn Umweltkampagnen in den faktenfreien Raum abgleiten, dann bleibt am Schluss plötzlich nur noch Religion, und man führt Kreuzzüge. Doch die haben immer einen totalitären Kern. Der Schritt zur Hysterie ist meist nicht mehr weit: Das klassische Beispiel hierfür sind die Vorgänge um die Bohrplattform Brent Spar. Eine unabhängige norwegische Gutachterfirma hat inzwischen festgestellt: Shell sagte in Sachen Brent Spar die Wahrheit, Greenpeace operierte mit falschen Anschuldigungen. Dennoch hatte der Ölmulti in der öffentlichen Diskussion nie den Hauch einer Chance gegen den Moralmulti. In einer derart emotional aufgeladenen Situation interessieren Fakten überhaupt nicht mehr, es herrscht die Logik der Lynchjustiz.

Und das ist beängstigend. Das Allensbacher Institut für Demoskopie hat kürzlich im Zuge der BSE-Krise eine Umfrage gemacht. Es wurde folgende Situation geschildert: Eine Expertenrunde diskutiert über BSE, die Risiken, den Stand der Forschung und die Maßnahmen. Dann springt ein Zuhörer auf, protestiert und sagt: „Was interessieren mich Zahlen und Statistiken in diesem Zusammenhang. Wie kann man überhaupt so kalt über ein Thema reden, bei dem es um unsere Gesundheit und unser Leben geht?“ Würden die Deutschen diesem Zwischenrufer zustimmen? Eindeutig ja: Fast zwei von drei Deutschen sind auf Seiten des emotionalen Protests.

Umweltorganisationen kämpfen um Aufmerksamkeit im Mediengeschehen, und Umweltpolitiker aller Parteien bedienen populistisch die aktuellen Emotionen oder reagieren darauf mit Aufführungen so genannter Handlungsfähigkeit.

Bedauerlicherweise bleiben dabei häufig Vernunft und viel Geld auf der Strecke, weil Prioritäten nicht nach der Sachlage, sondern nach dem jüngsten Medienhype gesetzt werden. Milliarden werden auf ökologischen Nebenkriegsschauplätzen sinnlos vergeudet.

Viele Unternehmen, aber auch Behörden haben es mittlerweile aufgegeben, gegen falsche Behauptungen vorzugehen oder sie auch nur richtig zu stellen.

In Belgien wurden vor einiger Zeit Schüler einer Klasse ins Krankenhaus eingeliefert, die zuvor Coca-Cola getrunken hatten. Alle Medien berichteten groß über den vermeintlichen Lebensmittelskandal. Doch der Verdacht auf Verunreinigungen hat sich nicht bestätigt. Vielmehr scheint es sich um eine Gruppenpsychose gehandelt zu haben – jedenfalls hatten die Beschwerden nichts mit dem Getränk zu tun. Das hinderte Coca Cola nicht daran, sich in der Öffentlichkeit zu entschuldigen und Besserung zu geloben. Der Zukunftsforscher Matthias Horx sieht in solchen Phänomenen erste Anzeichen künftiger „Imagekriege“, in denen es nicht mehr um Wahrheit, sondern nur noch um Glaubwürdigkeit geht. Wahrheit und Glaubwürdigkeit sind keineswegs nicht das Gleiche, sondern mitunter sogar das Gegenteil.

Und die Auseinandersetzung wird immer schwerer zu durchschauen. Bei einem Skandal um Babykost stellte sich schon vor einigen Jahren heraus, dass Journalisten den Hinweis auf angeblich gesundheitsgefährdende Verunreinigungen von einem konkurrierenden Babykost-Hersteller erhalten hatten. Dahinter stand der Kampf um die Präsenz in den Regalen einer großen Drogeriekette. Wer ökologische Skandalisierung betreibt, läuft immer häufiger Gefahr, zum bewussten oder unbewussten Komplizen ganz anderer, handfester Interessen zu werden. Mit kritischem und aufgeklärtem Bewusstsein hat dies dann nicht mehr viel zu tun. Zum Trost: Die Rituale der Wachsamkeit werden sich künftig wohl auch gegen die Skandalisierer selbst richten. Es gehört keine große Phantasie dazu, das Entstehen eines entdramatisierenden investigativen Journalismus vorherzusagen.